

## X. Achim von Arnim

Achim von Arnim (1781-1831) entstammt einer preußischen Adelsfamilie und war mit Bettine von Arnim (geb. Brentano) verheiratet, die nach seinem Tod als Nachlass-Herausgeberin Werke fungierte. Er ist der ›Heidelberger Romantik‹ zuzuordnen, die programmatische Unterschiede zur Jenaer Frühromantik aufweist. Insbesondere ist eine deutliche Tendenz zur Allegorisierung zu erkennen, d. h. die poetischen Texte erwecken den Eindruck einer rekonstruierbaren Sinnhaftigkeit. Ein solches Arbeiten mit Allegorisierung findet sich z. B. in von Arnims *Armut, Reichtum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores* (1810). Die im Romananfang aufgebauten Oppositionen suggerieren eine Parteilichkeit, die im weiteren Verlauf des Textes jedoch umgekehrt wird.

### ***Des Knaben Wunderhorn (1806-08) (gemeinsam mit Clemens Brentano)***

Im 18. Jahrhundert entstand in ganz Europa ein Interesse an ›populären‹ Liedern, die erstmals in Sammlungen wie Thomas Percys *Reliques of Ancient English Poetry* (1765) verschriftlicht wurden. In *Des Knaben Wunderhorn* sammelten (und bearbeiteten) Brentano und von Arnim Lieder in deutscher Sprache, die der breiten Bevölkerung bekannt waren. Von Arnim stellte diese Veröffentlichung als Arbeit für die Volksgemeinschaft dar, da er »die Gewalt und den Sinn der Poesie«<sup>1</sup> in jedermann zugänglichen Liedern sieht. Greife man als Dichter dieses Material auf, dann erschaffe man neue Mythen und schließe damit die Kluft zwischen Gelehrten und Ungelehrten, was zur Einigung der Volksgemeinschaft beitragen soll.

### ***Der tolle Invalide auf dem Fort Ratonneau (1818)***

Die Erzählung spielt nach dem Siebenjährigen Krieg (1756-63). Der französische Soldat Francœur ist nach einer Verwundung am Kopf dem Wahnsinn anheim gefallen; zusätzlich hat die Mutter seiner deutschen Frau Rosalie das Paar verflucht. Rosalie veranlasst beim Kommandanten von Marseille, dass Francœur die Aufgabe bekommt, auf dem Fort Ratonneau ein Feuerwerk vorzubereiten. Francœur fühlt sich jedoch von Rosalie betrogen/verraten, verschanzt sich mit dem Sprengstoff in dem Fort und droht, die Stadt zu beschießen. Rosalies Opfermut führt dazu, dass die Kopfwunde aufplatzt und Francœur augenblicklich wieder zur Vernunft kommt und es ein glückliches Ende für alle gibt.

---

1

Achim von Arnim: Von Volksliedern. (An den Herausgeber dieser Zeitung.). In: Achim von Arnim: Werke in sechs Bänden. Hrsg. von Roswitha Burwick u. a. Band 6: Schriften. Herausgegeben von Roswitha Burwick, Jürgen Knaack und Hermann F. Weiss. Frankfurt am Main 1992, S. 168-178, hier S. 169.

## Romantik

---

Der Text ist im Zusammenhang mit der Französischen Revolution und Napoleon zu sehen: Die Ehe zwischen Francœur und Rosalie könnte dabei für die Versöhnung zwischen Deutschland und Frankreich nach den Befreiungskriegen stehen, weil jetzt der Wahnsinn der Revolution durch deutsche Tapferkeit wieder geheilt ist.

### ***Die Kronenwächter (Bertholds erstes und zweites Leben) (1817)***

Hierbei handelt es sich um einen ›historischen Roman‹, d. h. die rein fiktive Handlung spielt in einem historisch wie geografisch realistischen Ambiente (im frühen 16. Jahrhundert).

Im Vorwort des Romans weist von Arnim darauf hin, dass der Ort der Handlung das reale schwäbische Waiblingen darstellen soll, in dem der Ursprung des Staufer-Geschlechts liegt. Genauso legt er auch die Fiktionalität seiner Erzählung offen – »wir wissen, [...] daß die Lüge eine schöne Pflicht des Dichters ist«<sup>2</sup> – und begründet die Wahl der Textgattung darin, dass die Vergangenheit zum Verständnis der Gegenwart beitrage. Der Roman ist nur fragmentarisch überliefert (der zweite Band konnte erst 1854 postum durch Bettine von Arnim herausgegeben werden).

Der Roman verfügt über eine komplexe Handlung, die um 1475 einsetzt. In seiner Hochzeitsnacht mit der Türmerwitwe Hildegard findet der neue Türmer Martin einen Korb, in dem sich ein Säugling und ein Totenschädel befinden. Der Säugling ähnelt einem Mordopfer der Kronenwächter, denen Martin zuvor angehört hat, und erweist sich als ein Abkömmling der Staufer. Er bekommt den Namen Berthold und wird von dem Ehepaar als Pflegesohn aufgenommen. Im Erwachsenenalter ist Berthold Bürgermeister von Waiblingen. Als er sich krank fühlt, erhält er durch Doktor Faust eine Bluttransfusion von einem jüngeren Mann, die seiner Karriere neuen Schwung verleiht. Er stirbt im zweiten Band an einem Blitzschlag.

Die Geschichte lässt sich als – literarisch grotesk überzogene – Allegorie auf Deutschlands Zukunft deuten: Ziel ist die Gemeinsamkeit von Adel und Bürgertum bei grundsätzlicher Bewahrung der Standesunterschiede – der alte Adel allein hat jedoch sein Recht auf Herrschaft verwirkt.

---

<sup>2</sup> Achim von Arnim: Die Kronenwächter. Roman. Nachwort von Paul Michael Lützeler. Stuttgart 1983 (rub1504), S. 10.

## Romantik

---

### Zitate

#### **Achim von Arnim: *Armuth Reichtum Schuld und Buße der Gräfin Dolores* (1810)**

»Vor einer kleineren Residenzstadt des südlichen Deutschlands erscheinen dem Reisenden, der die große Heerstraße vom Gebürge herabfährt, zwei große hervorragende Gebäude von ganz verschiedener Bauart und Umgebung. Einem altertümlich getürmten und geschwärzten, von Wassergräben umzogenen Schlosse gegenüber, schimmert ein freier, leichter, heiterer, flachgedeckter italienischer Palast im schönsten Grün eines weiten Gartens [...].«<sup>3</sup>

»Der gleich nahe Wunsch mit den Bewohnern der fröhlichen Zeit näher bekannt zu werden, um mit ihnen in allem Überflusse der schönen Bergwildnis und des reichen mannigfaltig bebauten Tales sich zu erfreuen, verschwindet eben so schnell, wie die Furcht vor dem düster vergitterten Schlosse, sobald sich die Reisenden beiden Gebäuden hinlänglich genähert haben, um alles Einzelne daran zu unterscheiden.«<sup>4</sup>

»Das schwarze Schloß, wohlunterhalten und dauerhaft, mit seinen vorspringenden spitzen Türmen, mit seinen kleinen spitzigen Doppelfenstern, mit dem großen steinernen Wappen über dem Tore, vor allem mit seinen kleinen bunten Gärtchen in den Turmecken, wo vielleicht schöne Fürstentöchter unter selbst gezogenen Blumenlauben die vorüber wandernden Ritter belauschen, dies Ganze macht einem das wunderliche Gefühl, das die Leute romantisch zu nennen pflegen, es versetzt uns aus der sonnenklaren Deutlichkeit des guten täglichen Lebens in eine dämmernde Frühzeit, die auch uns erweckt hat und der wir heimlich noch immer mit erster Liebe anhangen und gedenken, ungeachtet es schon lange Mittag geworden und vielleicht bald wieder Nacht werden kann. Sind wir von diesem Gefühle durchdrungen, so scheint der kunstreiche Palast auf seinen schlanken Marmorsäulen, mit seinen nackten Götterbildern, die bis zum Dache hinaufgestiegen in einem Reihentanze erstarrt zu sein scheinen, wie eine leere fremdartige Zauberei, die der Zauberer aufgegeben, nachdem sie Götter und Menschen betört hatte.«<sup>5</sup>

#### **Johann Wolfgang Goethe an Johann Gottfried Herder, September 1771**

»Genug ich habe noch aus Elsas zwölf Lieder mitgebracht, die ich auf meinen Streiffereyen aus denen Kehlen der ältesten Müttergens aufgehascht habe. Ein Glück! denn ihre Enckel singen alle: ich liebte nur Ismenen.«<sup>6</sup>

#### **Achim von Arnim: *Von Volksliedern* (1806)**

»Wo ich zuerst die Gewalt und den Sinn der Poesie vernahm, das war auf dem Lande. Alles reizte mich nun höher, was ich von Leuten singen hörte, die nicht Sänger waren. – Doch sah ich erst später den Grund ein, daß in diesen gewöhnlich schon erfüllt, wornach jene vergebens streben, daß Ein Ton in vielem nachhalle und alle verbinde.«<sup>7</sup>

---

<sup>3</sup> Achim von Arnim: *Armuth, Reichtum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores*. In: *Werke in sechs Bänden*. Bd. 1. Herausgegeben von Paul Michael Lützel. Frankfurt am Main 1989, S. 101-676, hier S. 103.

<sup>4</sup> Achim von Arnim: *Gräfin Dolores*, S. 103.

<sup>5</sup> Achim von Arnim: *Gräfin Dolores*, S. 103f.

<sup>6</sup> Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*. Vierzig Bände. II. Abteilung: Briefe, Tagebücher und Gespräche. Herausgegeben von Karl Eibl zusammen mit Horst Fleig u. a. Band 1 (28): *Von Frankfurt nach Weimar. Briefe, Tagebücher und Gespräche vom 23. Mai 1764 bis 30. Oktober 1775*. Herausgegeben von Wilhelm Große. Frankfurt am Main 1997 (Bibliothek deutscher Klassiker 139), S. 239.

<sup>7</sup> Achim von Arnim: *Von Volksliedern*, S. 169.

## Romantik

---

»So waren schon in Frankreich noch vor der Revolution, die dadurch erst möglich wurde, fast alle Volkslieder erloschen, und keine Nation ist noch jetzt so arm daran, daher die Gleichgültigkeit gegen alles, was sie als Volk betrifft. Auch in England werden sie seltener, und Italien sinkt täglich in seinem nationalen Volksliede, der Oper, weil es sich dem Wechsel der Sucht nach dem Neuen hingegen.<sup>8</sup>

»Wisset! Künstler sind nur in der Welt, wenn sie ihr notwendig, ohne Volkstätigkeit ist kein Volkslied und selten eine Volkstätigkeit ohne dieses, es hat jede Kraft ihre Erscheinung und was sich vorübergehend in der Handlung zeigt, das zeigt in der Kunst seine Dauer beim müßigen Augenblick.«<sup>9</sup>

»Aber in den Gelehrten gerade, wenn sie vom Volke vernachlässigt, liegt auch der Verfall des Volkes, das tiefere Sinken der Gemüter, die Unfähigkeit mit eigenwilliger Ergebenheit zu dienen, mit allgemeinen Willen zu befehlen, worüber die Klagen sich mehren, ja bis zur Unfähigkeit des Vergnügens, was die tiefste Entartung andeutet, die fast aufgegebene höhere Freiheit des Lebens. Sie bildete eine eigene vornehme Sprache, die auf lange Zeit alles Hohe und Herrliche vom Volke trennte, sie müssen sich endlich wieder vernichten oder allgemein machen, wenn sie einsehen, daß ihr Treiben aller echten Bildung entgegen, die Sprache als etwas Bestehendes für sich auszubilden, da es doch notwendig ewig flüssig sein muß, dem Gedanken sich zu fügen, der sich in ihr offenbart und ausgießt: dann so wird ihr täglich angeborne ohne künstliche Beihülfe.«<sup>10</sup>

»Nur wegen dieser Sprachverwirrung, wegen dieser gränzenlosen Nichtachtung des besseren poetischen Teils im Volke mangelt dem neuern Deutschlande großenteils eine Volkspoese, nur wo es ungelehrter wird, oder wo die eigne Bildung noch die Bücherbildung übertrifft, da entsteht noch manches Volkslied, das zu uns durch die Lüfte wie eine weiße Krähe dringt, und wer auch gefesselt vom Geschäfte, dem läßt sie doch den Ring niederfallen des ersten Bundes.«<sup>11</sup>

### **Achim von Arnim: *Die große Arbeit, eine Lebensaussicht* (1802)**

»Alles geschieht in der Welt der Poesie wegen, das Leben mit einem erhöhten Sinne und in einem erhöhten Sinne zu leben, die Geschichte ist der Ausdruck dieser allgemeinen Poesie des Menschengeschlechts, das Schicksal führt dieses große Schauspiel auf.«<sup>12</sup>

### **Achim von Arnim: *Der tolle Invalide auf dem Fort Ratonneau* (1818)**

»Graf Dürande, der gute alte Kommandant von Marseille, saß einsam frierend an einem kalt stürmenden Oktoberabende bei dem schlecht eingerichteten Kamine seiner prachtvollen Kommandantenwohnung und rückte immer näher und näher zum Feuer [...]. Hier am Kamine schien ihm dagegen sein hölzernes Bein höchst brauchbar, [...], um den Vorrat grüner Olivenäste, den er sich zur Seite hatte hinlegen lassen, allmählich in die Flamme zu schieben. [...] hatte er immer mehr Olivenäste ins Feuer geschoben und nicht bemerkt, daß sein hölzernes Bein Feuer gefangen hatte und schon um ein Drittel abgebrannt war. [...] In der Not, nicht gleich aufkommen zu können, rückte er seinen Stuhl wie einen Pieksschlitten mit dem flammenden Beine bis in die Mitte des Zimmers, rief seinen Diener und dann nach Wasser. Mit eifrigem Bemühen sprang ihm in diesem Augenblicke

<sup>8</sup> Achim von Arnim: Von Volksliedern, S. 169.

<sup>9</sup> Achim von Arnim: Von Volksliedern, S. 172.

<sup>10</sup> Achim von Arnim: Von Volksliedern, S. 174.

<sup>11</sup> Achim von Arnim: Von Volksliedern, S. 174.

<sup>12</sup> Achim von Arnim: *Die große Arbeit, eine Lebensaussicht*. In: Achim von Arnim: Werke in sechs Bänden. Hrsg. von Roswitha Burwick u. a. Band 6: Schriften. Herausgegeben von Roswitha Burwick, Jürgen Knaack und Hermann F. Weiss. Frankfurt am Main 1992, S. 112-124, hier S. 123.

## Romantik

---

eine Frau zu Hilfe, die, in das Zimmer eingelassen, lange durch ein bescheidenes Husten die Aufmerksamkeit des Kommandanten auf sich zu ziehen gesucht hatte, doch ohne Erfolg. Sie suchte das Feuer mit ihrer Schürze zu löschen, aber die glühende Kohle des Beins setzte die Schürze in Flammen, und der Kommandant schrie nun in wirklicher Not nach Hilfe, nach Leuten.«<sup>13</sup>

»Rosalie hatte, sehr befriedigt über den Erfolg ihres Besuchs, gut geschlafen; sie kaufte am Morgen eine neue Schürze und trat mit dieser ihrem Manne entgegen, der mit entsetzlichem Gesange seine müden Invaliden in die Stadt führte. Er küßte sie, hob sie in die Luft und sagte ihr: «Du riechst nach dem trojanischen Brande, ich habe dich wieder, schöne Helena!» – Rosalie entfärbte sich und hielt es für nötig, als er fragte, ihm zu eröffnen: daß sie wegen der Wohnung beim Obersten gewesen, daß diesem gerade das Bein in Flammen gestanden, und daß ihre Schürze verbrannt. Ihm war es nicht recht, daß sie nicht bis zu seiner Ankunft gewartet habe, doch vergaß er das in tausend Späßen über die brennende Schürze. Er stellte darauf seine Leute dem Kommandanten vor, rühmte alle ihre leiblichen Gebrechen und geistigen Tugenden so artig, daß er des alten Herrn Wohlwollen erwarb, der so in sich meinte: die Frau liebt ihn, aber sie ist eine Deutsche und versteht keinen Franzosen; ein Franzose hat immer den Teufel im Leibe! –«<sup>14</sup>

»»Was siehst du, Weib!« brüllte Francoeur, »sieh nicht in die Luft, deine Engel kommen nicht, hier steht dein Teufel und dein Tod.« – »Nicht Tod, nicht Teufel trennen mich mehr von dir«, sagte sie getrost und schritt weiter hinauf die großen Stufen. »Weib«, schrie er, »du hast mehr Mut als der Teufel, aber es soll dir doch nichts helfen.« – Er blies die Lunte an, die eben verlöschen wollte, der Schweiß stand ihm hellglänzend über Stirn und Wangen, es war, als ob zwei Naturen in ihm rangen. Und Rosalie wollte nicht diesen Kampf hemmen und der Zeit vorgreifen, auf die sie zu vertrauen begann; sie ging nicht vor, sie kniete auf die Stufe nieder, als sie drei Stufen von den Kanonen entfernt war, wo sich das Feuer kreuzte. Er riß Rock und Weste an der Brust auf, um sich Luft zu machen, er griff in sein schwarzes Haar, das verwildert in Locken starrte, und riß es sich wütend aus. Da öffnete sich die Wunde am Kopfe in dem wilden Erschüttern durch Schläge, die er an seine Stirn führte, Tränen und Blut löschten den brennenden Zündstrick, ein Wirbelwind warf das Pulver von den Zündlöchern der Kanonen und die Teufelsflagge vom Turm. »Der Schornsteinfeger macht sich Platz, er schreit zum Schornstein hinaus!« rief er und deckte seine Augen.«<sup>15</sup>

»Nach solchem Tage läßt sich in einem Menschenleben selten noch etwas erleben, was der Mühe des Erzählens wert wäre, wenngleich die Wiederbeglückten, die Fluchbefreiten erst in diesen ruhigeren Jahren den ganzen Umfang des gewonnenen Glücks erkannten. Der gute alte Kommandant nahm Francoeur als Sohn an, und konnte er ihm auch nicht seinen Namen übertragen, so ließ er ihm doch einen Teil seines Vermögens und seinen Segen. Was aber Rosalie noch inniger berührte, war ein Bericht, der erst nach Jahren aus Prag einlief, in welchem ein Freund der Mutter anzeigte, daß diese wohl ein Jahr unter verzehrenden Schmerzen den Fluch bereut habe, den sie über ihre Tochter ausgestoßen, und bei dem sehnlichen Wunsche nach Erlösung des Leibes und der Seele sich und der Welt zum Überdruß bis zu dem Tage gelebt habe, der Rosaliens Treue und Ergebenheit in Gott gekrönt: an dem Tage sei sie, durch einen Strahl aus ihrem Innern beruhigt, im gläubigen Bekenntnis des Erlösers selig entschlafen.

Gnade löst den Fluch der Sünde,

---

<sup>13</sup> Achim von Arnim: Der tolle Invalide. Owen Tudor. Mit einem Nachwort von Kurt Weigand. Stuttgart 1999 (rub 197), S. 3.

<sup>14</sup> Achim von Arnim: Der tolle Invalide, S. 11.

<sup>15</sup> Achim von Arnim: Der tolle Invalide, S. 25.

## Romantik

---

Liebe treibt den Teufel aus.«<sup>16</sup>

### **Achim von Arnim: *Die Kronenwächter* (1817)**

#### »*Dichtung und Geschichte*

Es gab zu allen Zeiten eine Heimlichkeit der Welt, die mehr wert in Höhe und Tiefe der Weisheit und Lust, als alles, was in der Geschichte laut geworden. Sie liegt der Eigenheit des Menschen zu nahe, als sie den Zeitgenossen deutlich würde, aber die Geschichte in ihrer höchsten Wahrheit gibt den Nachkommen ahndungsreiche Bilder und wie die Eindrücke der Finger an harten Felsen im Volke die Ahndung einer seltsamen Urzeit erwecken, so tritt aus jenen Zeichen in der Geschichte das vergessene Wirken der Geister [...] vor unsre innere Anschauung.

Wir nennen diese Einsicht, wenn sie sich mitteilen lässt, Dichtung; sie ist aus Vergangenheit in Gegenwart, aus Geist und Wahrheit geboren.«<sup>17</sup>

»Ob er mehr Stoff empfangen als Geist ihn belebt hat, läßt sich nicht unterscheiden, der Dichter erscheint ärmer oder reicher, als er ist, wenn er nur von einer dieser Seiten betrachtet wird; ein irrender Verstand mag ihn der Lüge zeihen in seiner höchsten Wahrheit, wir wissen, was wir an ihm haben und daß die Lüge eine schöne Pflicht des Dichters ist.«<sup>18</sup>

»Die Geschichten, welche hier neben der Karte von Schwaben neben uns liegen, berühren weder unser Leben, noch unsere Zeit, wohl aber eine frühere, in der sich mit unvorhergesehener Gewalt der spätere und jetzige Zustand geistiger Bildung in Deutschland entwickelte. Das Bemühen, diese Zeit in aller Wahrheit der Geschichte aus Quellen kennen zu lernen, entwickelte diese Dichtung, die sich keineswegs für eine geschichtliche Wahrheit gibt, sondern für eine geahndete Füllung der Lücken in der Geschichte, für ein Bild im Rahmen der Geschichte.«<sup>19</sup>

»Ganz Schwaben ist dem Reisenden ein aufgeschlagenes Geschichtsbuch, hier war der früheste Mittelpunkt deutscher Geschichten und so seltsam alles umfassend die Deutschen sich später schaffend und zerstörend geregt haben, diese Vollendung in einem gewissen Sinne erreichten sie nicht wieder und so reiht sich das Bild des Unterganges unmittelbar an den Glanz der Hohenstaufen.«<sup>20</sup>

»Waiblingen versteckt sich jetzt, wie wir von Reisenden hörten, ungeachtet es an einem Hügel hinangebaut ist, hinter umgebenden Weinbergen. Ehemals ragte am Tore ein hoher Wachturm hinaus, der mit vier kleinen Türmchen und einem höhern in der Mitte, alle fünf mit Schiefer wohlgedeckt, der Stadt schon aus der Ferne ein wehrhaftes Ansehen gab.

Dieser Turm ist die Bühne, welche den Anfang unsrer Geschichten aus den engen Verhältnissen eines kleineren Städtleins zum Seltsamen erhebt [...].«<sup>21</sup>

»O ha, entgegnete Faust, es leiden und sterben eben so viele an zu starkem Blute, als andre an zu schwachem, ich gleiche aus, ich helf mit einem Kunststück beiden und seltsam ist es, wo ich einen

<sup>16</sup> Achim von Arnim: *Der tolle Invalide*, S. 28.

<sup>17</sup> Achim von Arnim: *Die Kronenwächter*. Roman. Nachwort von Paul Michael Lützel. Stuttgart 1983 (rub1504), S. 9f.

<sup>18</sup> Achim von Arnim: *Die Kronenwächter*, S. 10.

<sup>19</sup> Achim von Arnim: *Die Kronenwächter*, S. 11.

<sup>20</sup> Achim von Arnim: *Die Kronenwächter*, S. 12.

<sup>21</sup> Achim von Arnim: *Die Kronenwächter*, S. 12f.

## Romantik

---

Schwachen finde, da treff ich immer einen Überstarken, als ob zwei Leben eigentlich gesellt, zusammen innerlich gehörten.«<sup>22</sup>

»Wie kann ein Wohltäter der Menschen, mit der höchsten Gnade und Weisheit begabt, solch ein Saumatz sein! seufzte Frau Hildegard.«<sup>23</sup>

»Das Kind war von dem Streite aufgewacht und forderte schreiend seine Nahrung, die Frau war in großer Sorge, was sie ihm geben sollte, sie hoffte, daß ein gläubiges Gebet zur heiligen Mutter, ihre Brust mit Milch füllen könnte, aber Martin schüttelte mit dem Kopfe und sprach: »In unsrer Zeit geschehen keine Wunder.« [...] Sie sah sich um und erblickte ihre große, schwarze Ziege, die sich aus dem Stall losgerissen und auf das Bette gesprungen war, und das Kindlein sog mit freudiger Begierde an der Ziege. Hildegard richtete sich mit gefalteten Händen auf und rief die Männer: ›Seht, seht, dem Frommen geschehen alle Tage Wunder!‹ Berthold faltete gleichfalls verwundert die Hände, aber Martin sprach gleichgültig: ›Es ist doch gut, daß wir heut das Zicklein zum Hochzeitsbraten opferten, die Ziege wäre sonst mit keiner Gewalt zum Stillen des Kindes zu bewegen gewesen, jetzt drängt es sie dazu: es ist nicht alles Liebe, was die Menschen so nennen!‹ Dann nahm Martin Berthold bei der Hand und führte ihn an die andere Ecke des Zimmers, wo der Kasten stand und sprach wehmütig und leise: »Sieh da das weiße Kind unter dem gehörnten, schwarzen Tiere, das dem Teufel ähnlich sieht, so kommt die Unschuld zur Schuld und nährt sich von ihr [...].«<sup>24</sup>

---

<sup>22</sup> Achim von Arnim: Die Kronenwächter, S. 119.

<sup>23</sup> Achim von Arnim: Die Kronenwächter, S. 126.

<sup>24</sup> Achim von Arnim: Die Kronenwächter, S. 20.